



Robert Mucha

Der apokalyptische Kaiser
Die Wahrnehmung Domitians
in der apokalyptischen Literatur
des Frühjudentums und Urchristentums

Frankfurt a.M.: Peter Lang 2015
XII, 491 S., € 89,95
ISBN 978-3-631-66439-1

Martin Stowasser (2016)

Die Studie bietet die Publikation einer 2014 an der Kath.-Theol. Fakultät von München angenommenen Dissertation. Sie „verfolgt das Ziel einer Neubewertung des domitianischen Prinzipats durch die Auswertung der apokalyptischen Literatur.“ (S. 6) Dazu nähert sie sich der Gestalt Domitians in drei großen Schritten. In Teil 1 „*Domitian und die Apokalyptik – eine inhaltliche Annäherung*“ (S. 9-71) wird versucht, das Phänomen der Apokalyptik als Sprachrohr von Opposition zu verstehen und das darin transportierte negative Bild Domitians zu erfassen. Ausgehend von der althistorischen Neubewertung des letzten Flaviers, welche auch traditionelle neutestamentliche Auslegungsmuster der Johannesoffenbarung wie deren Datierung erschüttert haben, soll die Wahrnehmung Domitians in nicht reichsrömischen Quellen Anfragemöglichkeiten an den althistorischen Diskurs eröffnen. Ein Abgleich beider Wahrnehmungstraditionen verspricht für Mucha (= M.) Fortschritte im Domitianbild, „wobei gezeigt werden kann, dass die christliche Rezeptionsgeschichte eine Mischung aus beiden Traditionen darstellt“ (S. 71). Die bekannt schwierige Definition von „Apokalyptik“ wird über inhaltliche Momente versucht, da formale nicht zielführend scheinen. Der grundlegend zeitgeschichtliche Ursprung dieser Denkrichtung ermöglicht es, apokalyptische Schriften als historische Quellen auszuwerten. „Für die Frage nach der Wahrnehmung der Herrschaft Domitians ist die Apokalyptik besonders geeignet, da sie durch ihr Geschichtsinteresse und ihr pessimistisch-reichskritisches Weltbild derartige Reflexe auf Herrscherrepräsentationen vermuten lässt.“

Teil 2 „*Die Wahrnehmung Domitians in der apokalyptischen Literatur*“ (S. 73-359) bildet das Herzstück der Untersuchung. M. wählt als Quellen die Sibyllinischen Orakel, die Johannesoffenbarung und das 4. Esrabuch aus.

Die OrSib, die zumindest eine Nähe zur apokalyptischen Literatur aufweisen, sind ein vielgeschichtetes Werk. Teile sind vermutlich vor der Regierungszeit Domitians entstanden, der relevante Kern wird von M. allerdings im Spannungsbogen von 70.-130 n. Chr. datiert. In OrSib wird jedenfalls ein Anti-Rom-Gedanke etabliert, der sich in jüdischer wie christlicher Apokalyptik weiterentwickelt. Ein dämonisierter Nero steht dabei besonders im Blick, woraus eine Neromotivik entsteht (vorrangig die Nerolegende – vgl. OrSib 4,119-127), die in der Folgezeit weitere apokalyptische Quellen durchzieht.

Die Bezugnahmen in OrSib auf Domitian sind freilich umstritten, auch wenn sich M. – allerdings vorsichtig formulierend – dafür ausspricht, jedoch gegenteilige, auf Hadrian bezogene Interpretationen die Schwierigkeiten einer eindeutigen Auswertung dieser Quelle für das Domitianbild aufzeigen. Nichts führt zwingend zu einer Identifikation des Nero redivivus mit Domitian (vgl. S. 110), dessen Bild in OrSib „blass“ (S. 111) bleibt.

Es überrascht ein wenig, dass die positive Domitiantradition, die in den OrSib dessen Großzügigkeit und Wohltäterschaft erinnert (S. 108), kaum aufgegriffen und weiterverfolgt wird, obwohl es doch der Arbeit um unterschiedliche Wahrnehmungen Domitians zu tun ist. Ebenso erscheint die neuzeitliche Konjektur, die aus dem in den Handschriften überlieferten, neutralen Attribut Domitians „der Aschblonde“ ein „Alleszerstörer“ macht (S. 105f.), um offenkundig dem traditionell negativen Domitianbild gerecht zu werden, wenig kritisch behandelt wird. Sie bleibt als echte Alternative im Rest der Studie weiter im Blick.

Die Offenbarung des Johannes behandelt M. verbunden mit zahlreichen Einzeltextanalysen im Kontext des domitianischen Prinzipats, was durch umfangreiche „Vorklärungen“ gerechtfertigt wird. Hermeneutisch optiert M. zwischen zeitgeschichtlicher und endzeitlicher Auslegungstradition der Offb für einen „Offenen Code“ (S. 117), also eine kritische Kombination beider Zugänge. Es gilt den Mehrfachsinne der Texte zu erkennen, der dann auch gewisse historische und zeitgeschichtliche Rückschlüsse zulässt. Denn es gibt „einen offenbaren Bildsinn, der einen verzerrten Sachsinn verschleiert, aber in diesem Verschleiern wiederum auf eine *Re-velatio* durch den Leser hofft.“ (S. 119)

In der umfangreichen, sach- wie literaturkundigen Datierungsdebatte optiert M. für das Entstehen der Johannesoffenbarung in spätdomitianischer Zeit (um 95 n. Chr. – vgl. S. 144). Frühdatierungen wie Spätdatierungen erweisen sich in dem sehr vorsichtigen Analysevorgang als weniger überzeugend. Alle „Datierungshinweise plausibilisieren, zusammen gesehen, eine Datierung zur Zeit Domitians, da sich in Offb die spätflavische Zeit durch ihr geistesgeschichtliches und motivisches Umfeld vielfältig widerspiegelt.“ (S. 133) Im Vergleich mit den anderen Flaviern besitzt Domitian zusätzliche „Alleinstellungsmerkmale“ (S. 143), sodass die Herrschaftszeit der Nach-

folger, Hadrian wie Trajan, als weniger wahrscheinlich einzuschätzen ist. Hier bewährt sich M.s Ansatz, die Wahrnehmungsgeschichte in die Überlegungen miteinzubeziehen. Hadrian ist in den meisten römischen wie christlichen Quellen in guter Erinnerung gehalten und hat kein pointiert negatives Bild hinterlassen (vgl. S. 137). Ebenso wird Trajan in christlichen Quellen in blassen Tönen beschrieben. „Trotz der Christenprozesse erhielt sich bezüglich Trajans (sic!) aber kein Bild, das ihn im Christentum als dämonisches Wesen erinnerte.“ (S. 139) Der tiefe Hass auf Rom sowie die Dämonisierung des Kaisers als satanisches Werkzeug, wie sie in Offb begegnen, passen also in die frühchristliche Wahrnehmungstradition der nachflavischen Kaiser für M. kaum hinein. Dem könnte man argumentativ allerdings die Tendenz einer ausgesprochen pointierten, ja teilweise vom allgemeinen Urteil auch seiner christlichen Zeitgenossen weit entfernten Position des Verfassers der Offb entgegenhalten, weil in den Sendschreiben (und im vermutlich zeitgleich und ebenfalls im kleinasiatischen Raum anzusiedelnden 1 Petr) eine gänzlich andere Wahrnehmung der röm.-hellenistischen Welt durchscheint.

Im Sinne weiterer „Vorklärungen“ wird (in erster Linie über die Sendschreiben) Kleinasien als Kontext der Offb analysiert und entlang der gängigen Forschungsliteratur das Verhältnis zu Juden, anderen Christen und zum römischen Reich skizziert. Die Sehergemeinschaft zeigt sich „als eine Gruppe zwischen den Stühlen: Sie ist nicht wirklich einem ‚Lager‘ zuzuordnen, sondern belegt im Judenchristentum eine radikale Position, die sich vor allem durch die eindeutig antirömische Haltung definiert“ (S. 160). Dieser nicht explizit auf eine Herrschergestalt gerichtete Hass in Offb wird für M. über den Kaiserkult auf Domitian hin transparent. Dabei steht nicht die Intensität des Kaiserkultes im Vordergrund (was sich gegen Witulskis These richtet), sondern erneut die Wahrnehmungsebene. An der erstmaligen Neuinstallation eines Herrscherkultes durch Domitian nach beinahe 40 Jahren – noch dazu als eines dynastischen Kultes des Flavierhauses und nicht eines individuellen Kaisers – entzündeten sich für Christen viele theologische Fragen. Das zentrale Konfliktthema der Offb ist der Kaiserkult allerdings nicht (177). „Der Kult wurde als ‚gesteigert‘ wahrgenommen ohne, dass sich eine tatsächliche Intensivierung belegen ließe (*perceived cult*).“ (S. 193) Der Befund zur Frage nach möglichen Verfolgungen in den zeitgenössischen Gemeinden der Offb erweist sich ebenfalls als so ambivalent, dass M. für die Lösung „Agitation statt Verfolgung“ (S. 204) plädiert, die religionspolitische Gründe besaß und sich in Polizeimaßnahmen manifestierte. Dem „*perceived cult*“ entspricht eine „*perceived crisis*“ (S. 206). „Eine Christenverfolgung ist aus Offb nicht abzuleiten.“ (S. 208)

So sehr die Zurückhaltung in apodiktischen Urteilen die Arbeit positiv charakterisiert, erweisen sich manche Argumentationen bzw. Teile des jeweiligen Bündelargumentes dann doch als „parteiisch“ für die eigene These. Einerseits wird Witulski eine (vom Archäologischen ausgehende) allzu gezielte Auslegung von Textelementen zur Stüt-

zung seiner These angekreidet, andererseits läuft es nicht viel anders, wenn es um die eigene Hypothese geht. So stützen die ausschließlich bei Kaiserkultfeiern stattfindenden Tierhatzen den vermuteten Bezug der Offenbarung zum speziellen Konfliktfeld „Kaiserkult“ statt bloß zu dem allgemeiner paganer Götterverehrung, weil zahlreiche Gewaltbilder des Buches Bezüge zu Tierkämpfen besitzen. (vgl. S. 183).

Auf der Grundlage der für M. historisch „vorgeklärten“ plausiblen Einordnung der Offb in die spätdomitianische Zeit und der skizzierten Situation für die frühchristlichen Gemeinden folgen detaillierte exegetische Fallstudien, um die Wahrnehmung der Herrschaft Domitians durch den Seher Johannes an markanten Stellen des Buches zutage zu fördern. Neben allgemeiner römischer Herrscherrepräsentation, die sich in den Texten spiegelt, gilt es, Elemente bzw. Züge zu finden, die sich individuell auf Domitian beziehen könnten, und die Rolle klarer herauszustellen, die dieser Kaiser in der Bilderwelt der Offb einnimmt. M. interpretiert die widergöttliche Phalanx aus Drache und zwei Tieren als Bild für den dynastisch konzipierten flavischen Kaiserkult, den Domitian installierte. Darüber hinaus zeigen sich starke Bezüge zwischen der Neromotivik und Domitian, der so als erwarteter achter König den wiederkehrenden Nero darstellt (Offb 17,11). Die zahlreichen Anspielungen auf die Parthergefahr schließlich, die der Seher Johannes als erlösende Beseitigung der Herrschaft Domitians auffasst, bedeuten im Umkehrschluss, dass diese von der Sehergruppe als furchtbarer eingestuft wurde als ein drohender Krieg. Domitian wird somit in der Offb als Tyrann, Verfolger und Anti-Christ wahrgenommen und diese apokalyptische Tradition bestimmt den christlichen Erinnerungsprozess fortan.

Mit dem 4. Esrabuch – zumeist in spätdomitianische Zeit datiert – kommt neben dem kleinasiatischen Raum der Offb auch Palästina und neben der christlichen auch die jüdische Perspektive in den Blick. Die sog. „Adlervision“ (4 Esra 11-12) wird – trotz mancher Schwierigkeiten – flavisch gedeutet und Domitian so als Tyrannenherrscher, Brudermörder und Gegner des Judentums gesehen. Der letzte Flavier wird folglich auch in jüdischer Erinnerung als endzeitlicher Akteur und Widersacher Gottes wahrgenommen.

Es überrascht in dem Zusammenhang ein wenig, dass die Neromotivik trotz Parallelen, die von 4 Esra zur Offb gezogen werden, keine Rolle spielt. Die Auskunft, dass die Offb als Übergang für ein Deutungsmodell steht, das Neromotivik noch verwendet, 4 Esra hingegen für ein anderes, das Domitian als Anti-Messias erachtet (S. 363), macht aus der Not eine interpretatorische Tugend. Auch das argumentativ eingesetzte apokalyptische Fieber des 1. Jh., um die Adlervision flavisch und auf Domitian zu deuten, lebt (beinahe wie ein Zirkelschluss) davon, Schriften wie 4 Esra für solch einen apokalyptischen Boom heranzuziehen. Weiters wirkt das Aufspalten in eine christliche (Offb) und jüdische (4 Esra) Domitianrezeption etwas gekünstelt, bedenkt man, das auch von M. stark hervorgehobene jüdische Profil der Offb sowie die Verortung ihres Entstehens noch inmitten des jüdisch-christlichen Loslöseprozesses.

Soll so eine unabhängig voneinander existierende „Mehrfachbezeugung“ des Phänomens behauptet werden?

Teil 3 „*Die apokalyptische Domitianwahrnehmung im Kontext paganer und frühchristlicher Erinnerungsstrategien*“ (S. 365-433) sucht die Erinnerungsprozesse zu erfassen, die zum späteren einseitig negativen Domitianbild führten. Das kaiserzeitliche Domitianbild paganer Quellen wird – entlang der rezenten Domitianstudie von Jens Gering (2012) – gemäß althistorischer Mehrheitsmeinung korrigiert und die historische Gestalt positiver oder zumindest gemäßigter eingestuft. Dabei tritt die Schwierigkeit, die Intentionen und Tendenzen der Quellen von objektivierbaren Fakten zu scheiden, immer wieder stark zutage. Aufgrund der damnatio memoriae des letzten Flaviers wurde die negative senatorische Darstellungstradition rasch prägend. (S. 380) Für M. ergeben sich jedenfalls Motivparallelen, die für den Abgleich mit der jüdischen wie christlichen Wahrnehmung Domitians wichtig sind: Neromotivik, Divinisierung, Verfolger und Tyrann (als antik moralische, weniger politische Kategorie). „Inwieweit die senatorischen Schriften mit ihren Darstellungen etwas vom ‚historischen‘ Domitian preisgeben, bleibt uns verborgen und sein wahrer Charakter so umstritten wie seine Einschätzung in Geschichtswissenschaft und Philologie der heutigen Zeit.“ (S. 410) Die gezielte Durchforstung frühchristlicher Literatur zeichnet dann den Weg nach, wie das Bild des Christenverfolgers entstand und dabei besonders die Verbindung mit Nero bestimmend war sowie die Übertragung einer vermischten pagan-jüdischen Tyrannenvorstellung auf den Kaiser. „Domitian wurde folglich wegen einer ungewollten Nero-Ähnlichkeit, seiner damnatio memoriae und religionspolitischen Agitationen gegen Christen, Juden und andere Gruppen im Reich zum Verfolger stilisiert.“ (S. 438) Bei der Auslegung der Offb ist deshalb zu beachten, dass sie keine Quelle für eine domitianische Verfolgung darstellt, sondern vielmehr die Idee einer domitianischen Verfolgung auf ihre Auslegung einwirkte. Jedenfalls versuchten die Christen mittels dieser Geschichtskonstruktion sich ihren Platz in der römischen Welt zu verschaffen, da nun auch sie wie andere gute Römer von schlechten Kaisern verfolgt worden waren.

Die Ausführungen in Teil 3 sind zwar besonders zum paganen Quellenmaterial detaillierter, bieten jedoch zahlreiche Wiederholung mit Teil 1 der Studie und ufern ein wenig in ein Referat der althistorischen Problemstellungen aus, ohne sich (trotz bewundernswert großer Belesenheit!) an deren Diskurs kompetent beteiligen zu können.

Der abschließende Teil 4 präsentiert ganz knapp den „*Ertrag der Studie*“ (S. 435-439), der für M. neben zahlreichen Detailergebnissen gerade darin besteht, gezeigt zu haben, dass erst die Deutung der apokalyptischen Tradition aus Domitian als „halbem“ Nero den „vollständigen“ Tyrannen werden lässt und das zum prägenden Erinnerungsbild über fast 2000 Jahre wird. Die Domitianforschung muss daher „neu

justiert“ und althistorischer wie exegetischer Diskurs „perspektivisch geweitet“ werden (S. 439).

Die Arbeit basiert auf umfangreicher Sekundärliteratur – das Literaturverzeichnis umfasst 50 Seiten (S. 441-491) –, ist interdisziplinär konzipiert, mit klaren Fragestellungen zu den Abschnitten sowie ergebnisorientierten Zusammenfassungen an deren Ende gut strukturiert und gewinnbringend zu lesen. Die zentralen Forschungsfragen zu Domitian wie zur Johannesoffenbarung werden mit großer Belesenheit sowie nüchtern abwägendem Urteil diskutiert und die Ergebnisse zum durchaus stimmigen Szenario der Entwicklung eines „apokalyptischen Domitian“ zusammengefügt. Darin besteht ein gut begründetes Ergebnis der Untersuchung. Ob die Studie insgesamt eine „Neubewertung des domitianischen Prinzipats durch die Auswertung der apokalyptischen Literatur“ (S. 6) in der althistorischen Forschung zeitigen wird, mag man aber doch bezweifeln, selbst wenn jüdische wie christliche Quellen bislang (bzw. konkret bei Gering) nur recht ungenügend einbezogen worden sein sollten. Die Studie bestätigt eher den vorhandenen Trend einer differenzierten Bewertung Domitians in der althistorischen Forschung.

Die Arbeit spiegelt also mit ihrer Vorsicht im Urteil und der Verwendung nuancierter Kategorien (perceived cult – perceived crisis) die Umbrüche in der Erforschung der Johannesoffenbarung wie der Gestalt Domitians wider, bringt in dem Punkt aber nichts entscheidend Neues in die Diskussion ein. (Der Zweifel an domitianischen Christenverfolgungen besteht z. B. schon länger, ebenso steht man dem Kaiserkult als primärem Konfliktfeld in der Offb nicht erst seit gestern skeptischer als früher gegenüber.) Zurecht aber ordnet sich der Ansatz, die Wahrnehmung Domitians zu untersuchen, in jenen Forschungstrend ein, die Offenbarung des Johannes nicht einseitig aus Altem Testament bzw. jüdischer Prophetie gespeist zu sehen, sondern die röm.-hellenistische Welt allgemein sowie röm. Herrscherrepräsentation im Speziellen als Deutungshintergrund ihrer Bilderwelt ernst zu nehmen.

Muchas Studie ist ein gelungener Beitrag zur Domitianforschung aus exegetischer Feder und damit auch für die Interpretation des neutestamentlichen Buches der Johannesoffenbarung. Seine These der Entwicklung eines „apokalyptischen Domitian“ überzeugt, ihre Publikation hätte eine gewisse Straffung allerdings vertragen.

Zitierweise: Martin Stowasser. Rezension zu: *Robert Mucha. Der apokalyptische Kaiser. Frankfurt 2015*

in: bbs 10.2016 http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Mucha_Kaiser.pdf